Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 1 (1908)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I. Jahrgang. Nr. 10. 15. Oktober 1908.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Gratisbeilage zur Zeitschrift das „Rote Kreuz"

unter Mitwirkung der

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern, der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital Zürich, sowie zahlreicher Aerzte

herausgegeben vom

Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Auf die Zeitschrift **„Das Rote Kreuz"** mit ihren Gratisbeilagen **„Am häuslichen Herd"** und **„Blätter für Krankenpflege"** kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 3.—. Halbjährlich Fr. 1.75.
Für das Ausland: „ „ 5.50. „ „ 3.—.

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Rabbental, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.
Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

I. Jahrgang. Nr. 10. 15. Oktober 1908.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Nervosität.

Ihre Ursachen und ihre Bekämpfung.

Von Dr. med. E. Ringier in Kirchdorf.

„Ja gewiß, Herr Doktor, Sie haben mich mit Ihrem neulichen Vortrag über das Wesen und die Erscheinungen der Nervosität soweit aufgeklärt, daß ich nach reiflicher Ueberlegung und gewissenhafter Selbstprüfung zu der Einsicht gekommen bin, daß auch meine zahlreichen Leiden und Gebresten im Grunde nichts anderes sind, als kleine, ungefährliche, nur auf meiner krankhaft erhöhten Erregbarkeit und Ueberempfindlichkeit und auf mancherlei sonstigen Störungen meines seelischen Gleichgewichtes beruhende, aber in meiner überreizten Phantasie zu gefährlichen, qualvollen Leiden angewachsene „Bobos", mit andern Worten: unzweideutige Merkmale von Nervosität oder reizbarer Schwäche. — Nun möchte ich aber auch gar zu gerne aus Ihrem Munde hören, welche wohl die häufigsten Quellen sein mögen, denen jene zahllosen trüben Bächlein und Ströme entspringen, um sich zuletzt in das unermeßlich weite Meer des nervösen Elendes und Jammers zu ergießen. Aber noch viel begieriger brenne ich danach, von meinem ärztlichen Freund und Berater die Mittel und Wege einer wirksamen Bekämpfung der Nervosität kennen zu lernen!"

„Einem so liebenswürdig geäußerten Wunsche kann ich, meine verehrte Freundin, um so weniger widerstehen, als es mich längst gelüstet und gedrängt hat, einmal dieses so eminent zeitgemäße Thema zum Gegenstande einer gedrängten, gemeinverständlichen Besprechung zu machen. Also frisch ans Werk!"

I. Fragen wir zunächst nach den häufigsten Ursachen der Nervosität (Neurasthenie), so muß ohne weiteres zugegeben werden, daß dieselbe ein wesentlich angeborener und in den meisten Fällen sogar ererbter Zustand ist, und daß, wo sie einmal erst mit der Zeit erworben zu sein scheint, sie nur durch bestimmte schädliche Einflüsse eine weitere Ausbildung erfahren hat. Fürwahr ein schwacher Trost für die ungezählten Tausende von unglücklichen Wesen, die schon bei ihrem Eintritt ins Leben ein zwar unverschuldetes, aber darum nicht minder schwer zu ertragendes Los als ein höchst unwillkommenes Erbvermächtnis antreten müssen und oft genug „von der Wiege bis zur Bahre" als eine schwere Sklavenkette empfinden!

Unter den zahllosen schädlichen Einflüssen, welche früher oder später gelegentlich eine bis dahin im Keime schlummernde (angeborne oder ererbte) nervöse Anlage zu wecken und zu fördern imstande sind, stehen an Häufigkeit und Schädlichkeit obenan: Ueberanstrengungen, namentlich solche geistiger Art, wie

angestrengtes Studium und aufreibende wissenschaftliche Arbeit; ferner Nachtwachen und andauernde Krankenpflege; sodann Kummer und Sorgen, unbefriedigter Ehrgeiz, gekränkte Eitelkeit, getäuschte Hoffnungen, verfehlter Lebensberuf; unerquickliche oder trostlose Familienverhältnisse, schwere Schicksalsschläge; oder auch Erschöpfung und Entkräftung durch schwere und langwierige Krankheit, oder durch Unmäßigkeit, Alkoholmißbrauch und sonstige Ausschweifungen aller Art; oder endlich durch übermäßige Blutverluste, schwere Geburten und Wochenbetten, allzulanges Stillen usw.

Und vergegenwärtigen wir uns vollends den mächtigen, vielfach so verhängnisvollen Zug der Zeit, den gewaltigen, aufreibenden, ja geradezu mörderischen Kampf ums Dasein, das fieberhafte Jagen und Rennen der Menschheit nach Glück, Ruhm, Ehre, Reichtum und Gewinn, den rasenden Taumel nach Luxus und Verweichlichung, nach Zerstreuungen und Vergnügungen; im grellsten Gegensatze dazu die sozialen Wirren und Kämpfe der Gegenwart mit ihrer blinden Parteiwut, mit der systematisch betriebenen Klassenverhetzung; und dann das große soziale Elend, selbst die allgemeine Verteuerung der meisten Lebens- und Genußmittel, die durchwegs ungesunden, ungenügenden Wohnungs-, Ernährungs- und Erwerbsverhältnisse ganzer breiter Bevölkerungsschichten; nicht zum mindesten endlich den auf rohen Sinnesgenuß, auf vorwiegend materielle Zwecke gerichteten Geist und Sinn, der unserm im Zeichen des Dampfes und der Elektrizität stehenden Zeitalter den Stempel der nimmer rastenden Schnell- und Leichtlebigkeit aufdrückt: sind das alles nicht schädliche, verderbliche Momente, welche einerseits mit zwingender Notwendigkeit eine Ueberreizung, d. h. Abnutzung unseres so fein organisierten Nervensystems unmittelbar herbeiführen, anderseits aber auch durch andauernden Säfte- und Kräfteverbrauch unsere Gesamternährung untergraben und damit eine weitere Schwächung des Nervensystems nach sich ziehen müssen? — Ist es da ein Wunder, wenn der so überreichlich ausgestreute nervöse Unkrautsamen, sobald er bei einem Menschen auf das empfängliche Erdreich einer erblichen oder angebornen krankhaften Anlage fällt, früher oder später aufgeht, üppig ins Kraut schießt und bald einmal den ganzen Garten überwuchert?

Wahrhaftig, es ist — Gott sei's geklagt! — schon so weit gekommen, daß man die Häuser und Familien nächstens an den Fingern abzählen kann, in denen man nicht das eine oder das andere Glied, wenn nicht mehrere zugleich, unter dem harten Joche der Nervosität seufzen sieht!

II. Und nun die Mittel und Wege einer wirksamen Bekämpfung der Nervosität? Da dieses Leiden, wie wir gesehen, der Hauptsache nach angeboren ist und auf einer sogenannten Konstitutionsanomalie, nämlich auf einer fehlerhaften, reizbar-schwachen Körperbeschaffenheit beruht, so ist es ganz natürlich, daß die Nervosität oder Neurasthenie weder in der frühesten Kindheit, noch im Spät- und Greisenalter, sondern in den mittleren, „kräftigsten" Lebensjahren am deutlichsten in die Erscheinung tritt, also gerade in derjenigen Altersperiode, welche im gewöhnlichen Leben die meisten und größten Anforderungen an die persönliche, sowohl physische als psychische Leistungsfähigkeit zu stellen pflegt. Daß dabei dem „schönen Geschlecht", als dem schwächeren, zarteren und minder entwickelten, im allgemeinen der Löwenanteil zufallen mußte, sei hier nur ganz nebenbei und im leisesten Flüstertone angedeutet.

Einem so eminent konstitutionellen, fast ausschließlich auf geistigem (psychischem) Boden sich abspielenden, dazu meist überaus chronisch verlaufenden Leiden steht die sogenannte medikamentöse Behandlung soviel wie machtlos gegenüber. Denn was die ärztliche Kunst zur Bekämpfung der lästigsten nervösen Folge-

erscheinungen (wie z. B. Nervenschmerzen, Schlaflosigkeit, Krampfzustände, Herzklopfen und ängstliche Beklemmungen, allgemeine Ermüdung und Erschöpfung usw.) zu leisten vermag, das alles sind keine wirklichen Heilmittel, welche das nervöse Grundübel zu beseitigen vermöchten, sondern bloß vorübergehend lindernde, sogenannte Palliativmittel. Auch sollen und dürfen die meisten derselben, namentlich die narkotischen (betäubenden), schmerzstillenden und schlafmachenden, nur dann zur Anwendung kommen, wenn die Kranken dabei unter einer strengen und gewissenhaften ärztlichen Kontrolle stehen. Aber auch dann muß mit der Verordnung dieser gefährlichen, auf die Dauer stets schädlichen Mittel äußerst vorsichtig und haushälterisch zu Werke gegangen werden, wenn die Kranken nicht Gefahr laufen sollen, sich mit der Zeit an dieselben zu gewöhnen oder gar zuletzt förmliche Morphinisten, Kokainisten oder Alkoholisten zu werden.

Mit sogenannten Nervenstärkungsmitteln, deren reklamenhafte Anpreisung Tag für Tag die Spalten der Zeitungen füllt, ist unser Zeitalter überreich gesegnet. — Und die Wahrheit erfordert es zu sagen, daß eine recht ansehnliche Zahl dieser „blut- und nervenstärkenden" künstlichen Nähr- und Kräftigungsmittel in vielen Fällen von Erschöpfungsnervosität wirklich gute und erfreuliche Erfolge aufzuweisen haben. Wir erinnern beispielsweise nur an das Sanatogen, das Roborin, das Eisentropon, das Hämatogen, die Ovomaltine, die Eisensomatose, die zahlreichen Malzpräparate, den Fisch- oder Lebertran (Scotts Emulsion) ꝛc. ꝛc.

In den leichteren Fällen von Nervosität empfiehlt sich folgendes Verfahren: Wo immer es sich machen läßt, soll eine nervös angegriffene Person sich einige (mindestens 3—4, besser 5—6) Wochen Erholung, Pause in der Berufsarbeit, Wechsel der Beschäftigung, Herausreißen aus den nervös machenden Einflüssen der Umgebung und der Familie zu verschaffen suchen und diese Ferienzeit zum Sammeln neuer Eindrücke, zum Genießen gesunder, wohltuender Zerstreuungen, zum geistigen Ausruhen und zu körperlicher Stärkung und Erfrischung benützen. — Wo aber aus irgend einem Grunde ein Wechsel des Aufenthalts nicht möglich ist, da kann diese Erholungszeit am besten mit täglichen Spaziergängen und fleißigem Aufenthalt im Freien, in frischer, reiner Luft, und mit allerhand körperlichen Uebungen, wie Turnen, Radfahren, Rudern, Schwimmen u. dgl. ausgefüllt werden. In der Seeluft befinden sich die Nervösen meistens sehr wohl; dagegen ist vom Gebrauche von Seebädern abzuraten.

Daß alle nervös veranlagten Menschen jeglichen Genuß von Alkohol, starkem Kaffee und Tee, schwerem Tabak und scharf gewürzten Speisen vermeiden und sich vor Unmäßigkeiten und Ausschreitungen jeder Art strengstens in acht nehmen müssen, liegt auf der Hand.

Eine gesunde, regelmäßige und naturgemäße Lebens- und Ernährungsweise mit der Losung: „Früh zu Bette und früh auf!" bildet die solideste Grundlage für eine erfolgreiche Bekämpfung der nervösen Leiden und zugleich den wirksamsten Schutz gegen ein weiteres Umsichgreifen derselben.

Für die schweren und schwersten Folgen der Nervosität wird der in solchen Fällen stets rechtzeitig beizuziehende Arzt mit Vorliebe eine längere, methodisch durchgeführte Kur in einer Spezialanstalt (Nerven-Sanatorium oder ärztlich geleitetem Privatasyl für Nervenkranke) verordnen, weil eine solche Anstalt gewöhnlich alle wirksamen und eingreifenden Heilfaktoren in sich vereinigt. — Zu den letztern gehören: Liegekuren in Verbindung mit Isolierung und Ueberernährung der Kranken, eventuell noch unterstützt durch allgemeine Körpermassage oder schwedische Heilgymnastik; ferner Kaltwasserkuren, elektrische Behandlung usw.

Aber die Hauptaufgabe bei der Bekämpfung der Nervosität, ohne deren kräftige Mitwirkung alle übrigen, auch die bestgemeinten und eingreifendsten Vorschriften und Maßnahmen keinerlei Garantie für einen wirklichen Heilerfolg darbieten, sie fällt naturgemäß dem Patienten selbst zu und besteht, kurz gesagt, in der mutigen, vernünftigen und unermüdlichen Arbeit an seinem geistigen Ich, mit andern Worten in seiner steten Selbsterziehung zur Selbstbeherrschung.

Wie kann denn der Nervöse zu diesem erhabenen, idealen Ziele gelangen?

1. Er muß in erster Linie seine geistige Aufmerksamkeit von jenen äußern Vorgängen, welche ihn „nervös aufregen", abzulenken suchen, indem er sich gewaltsam zwingt, sie nicht zu sehen oder zu hören oder zu spüren. — Ein Beispiel: Woher kommt es, daß die rasendsten Zahnschmerzen plötzlich spurlos verschwinden können, sobald man sich auf dem Wege zum Zahnarzte befindet? Lediglich daher, daß unsere Aufmerksamkeit in diesem Augenblicke von dem schmerzhaften Zahne abgelenkt und ausschließlich auf den bevorstehenden Akt des Zahnausreißens hingelenkt wurde.

2. In gleichem Maße muß der Nervöse seine seelische Empfindsamkeit und krankhaft gesteigerte Gemütserregbarkeit, wie sie sich bei den geringfügigsten Anlässen in Strömen von Tränen, in Herzklopfen, in Erröten und Erblassen, in Appetitlosigkeit, in bangen Ahnungen und schlimmen Befürchtungen Luft zu machen pflegen, zu beherrschen, zu meistern, im Zaume zu halten suchen. — Besorgte Mütter dürfen sich nicht zu einer übertrieben ängstlichen Verzärtelung ihrer Kinder, im Kampf und Sturm des Lebens schiffbrüchig gewordene Männer sollen sich niemals zu rascher Entmutigung und Energielosigkeit oder gar zur Verzweiflung, oder, wie es nur zu oft der Fall ist, zu einer künstlichen Betäubung ihres Kummers durch das Laster der Trunksucht hinreißen lassen. — Alle um das Wohl und Glück ihrer Kinder aufrichtig besorgten Eltern haben die heilige Pflicht, denselben eine möglichst gute Erziehung angedeihen zu lassen, vergessen aber dabei gar leicht, daß das eigene gute Beispiel das allerbeste und bewährteste Erziehungsmittel darstellt.

3. Die persönliche Selbsterziehung des nervös Kranken zu einer festen Selbstbeherrschung, zu einer starken moralischen Widerstandsfähigkeit gegenüber seinen alltäglichen Leiden und Gebresten verlangt des Weitern von ihm ein recht festes, freudiges Vertrauen in seine physische Gesundheit und Leistungsfähigkeit. Man muß nur nicht nervös werden wollen und muß es lernen, sich um seine kleinen Bobo's und Verdrießlichkeiten, um seine Unpäßlichkeiten gar nicht zu bekümmern, ihnen keinerlei Wichtigkeit oder Tragweite beizumessen, sie als etwas ganz Nebensächliches und absolut Ungefährliches anzusehen. Man muß sich sagen können: das hat ja gar nichts zu bedeuten; das geht vorüber! „Nervöse Leiden", hat einst jemand sehr richtig bemerkt, „sind, ähnlich wie die Hunde, denen am meisten aufsässig, die sich am stärksten vor ihnen fürchten!" — Damit soll freilich keineswegs gesagt sein, daß man in einer geradezu sträflichen Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit alle und jede Krankheitserscheinungen überhaupt, von deren rein nervöser Natur man nicht ganz fest überzeugt ist, als pure Bagatellen behandeln und auf diese Weise unter Umständen ein ernsteres, wirklich gefahrdrohendes Leiden einreißen lassen dürfe. Im Gegenteil versäume in zweifelhaften Fällen niemals, rechtzeitig einen zuverlässigen Arzt zu Rate zu ziehen.

4. Endlich sollte sich der Nervöse eifrig bestreben, jederzeit eine mutige und heitere Gemütsstimmung zu bewahren. Man muß von vornherein fest an

die Möglichkeit glauben, ohne jeden Nachteil die Verhältnisse seiner ganzen Lebenslage, die Schwierigkeiten der Existenz, die zahllosen Enttäuschungen und Verdrießlichkeiten des Lebens, die tausend kleinen Dornen- und Nadelstiche im täglichen Verkehr mit unsern Mitmenschen mannhaft und geduldig ertragen zu können. — Auch alle leidenschaftlichen Regungen des Unwillens, des Zornes, der Eifersucht, des Hasses, der Selbstsucht sind an sich ungesund und müssen darum schon aus Gründen der Vernunft nach Möglichkeit unterdrückt und bekämpft werden.

Daß in Stunden des Leides und der Schmerzen das Bewußtsein, in Gottes Hand und unter seinem Schutze wohl geborgen zu sein, und daß der unerschütterliche Glaube an eine alles lenkende allmächtige und gütige Vorsehung den besten Trost zu gewähren vermögen, ja daß die Religion überhaupt besser als alles andere in der Welt geeignet ist, der Seele Ruhe und Frieden zu geben: das wird im Ernste wohl keiner von uns in Abrede stellen wollen. Die Hauptschwierigkeit dabei ist freilich die, daß der wahre Trost der Religion nur dem zu Teil wird, der überhaupt Religion hat.

Wir schließen mit den schönen Worten unseres Berner Professors Paul Dubois (aus seiner bekannten Schrift „Ueber den Einfluß des Geistes auf den Körper"):

„In dieser Selbsterziehung müssen die nervös Kranken ihre Heilung suchen, in ihr auch finden die Gesunden das beste Vorbeugungsmittel, um sich vor der Nervosität zu bewahren. Es muß uns je länger je deutlicher zum Bewußtsein kommen, daß unsere größte Sorge auf die stete Vervollkommnung unseres moralischen Ich gerichtet sein muß."

Etwas von der Berufskrankenpflege in der Schweiz.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß gegenwärtig das Gebiet der Krankenpflege in der Schweiz in einem Umwälzungsprozeß begriffen ist. Wenn wir uns nach den Ursachen dieser Erscheinung umsehen, so konstatieren wir vor allem eine gewaltige Zunahme der Anforderungen an die Krankenpflege. Diese Zunahme wird bedingt einmal durch die Entwicklung der mediz. Wissenschaft überhaupt, die immer mehr zur Einsicht führt, daß nicht nur der ärztlichen Tätigkeit, sondern sehr oft auch der verständigen und sachgemäßen Krankenpflege ein ausschlaggebender Einfluß auf den Verlauf der Krankheitsheilung zukommt. Dann aber spielt dabei eine wichtige Rolle die erhöhte Wertschätzung der menschlichen Gesundheit, wie sie im Bau neuer Krankenhäuser, in der Aufstellung von Versicherungen aller Art gegen Gesundheitsschädigung immer mehr sich ausdrückt. Alle diese Faktoren haben auf die Entwicklung der Krankenpflege sehr befruchtend eingewirkt und rufen einem zahlreichern und besser ausgebildeten Pflegepersonal als früher.

Im fernern ist nicht zu verkennen, daß die auf konfessionellem Boden organisierten Krankenpflegegemeinschaften nicht mehr imstande sind, in gleicher Weise den Ansprüchen der Krankenpflege zu genügen, wie dies jahrzehntelang der Fall war. Während die Nachfrage nach ihrem Personal stetig wächst, geht ihre Rekrutierung eher zurück, oder hält wenigstens nicht mehr Schritt mit den Bedürfnissen. Das Monopol, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Diakonissenhäuser im Gebiet der Krankenpflege tatsächlich besaßen, besteht nicht mehr; neben

die konfessionelle Schwester, die in der Krankenpflege vorwiegend eine gottwohlgefällige Tätigkeit sucht, ist die unabhängige Krankenpflegerin getreten, die in der Pflege der Kranken einen Beruf erblickt, der ihr neben einer befriedigenden Tätigkeit ihren Lebensunterhalt bieten soll. Sie hat in verhältnismäßig kurzer Zeit, trotz mancher Schwierigkeiten und Hindernisse, ihren Platz an der Sonne erobert.

Trotzdem besteht immer noch ein nicht zu leugnender Mangel an tüchtigem Pflegepersonal und zwar auf allen Gebieten der Krankenpflege. Aus verschiedenen Gründen, die hier nicht zu erörtern sind, haben die Diakonissenhäuser sich ganz besonders der Spitalpflege gewidmet und dadurch bis vor kurzem diesen Zweig der Krankenpflege, der für die Ausbildung des Personals von größter Wichtigkeit ist, fast ausschließlich in Beschlag genommen. Sie wurden darin unterstützt von vielen Spitalverwaltungen, denen die Einfachheit des Vertragsabschlusses und die Billigkeit der Diakonissen, nicht weniger als die große Anspruchslosigkeit dieses Personals, die Hauptsache war. Auf dem Gebiete der Spitalpflege haben deshalb erst die letzten Jahre einen wirklichen Personalmangel gezeitigt, dem die Diakonissenhäuser nicht mehr gewachsen sind. Immer mehr sehen sich die Spitalverwaltungen, namentlich der großen, städtischen Spitäler, genötigt, neben dem konfessionellen Pflegepersonal auch unabhängige Pflegerinnen zu verwenden.

Viel früher als in den Spitälern machte sich der Mangel an tüchtigem Personal in der Privat- und Gemeindepflege fühlbar, da für diese Gebiete die konfessionellen Anstalten nur in beschränktem Maße Schwestern abgaben. Das unabhängige Personal, das in der Krankenpflege seinen Lebensberuf sieht, wandte und wendet sich deshalb noch jetzt mit Vorliebe diesen Zweigen zu. Weil aber die Arbeit hier unter viel geringerer Kontrolle stattfindet als in den Spitälern, ist es begreiflich, daß auf diesem Gebiet zahlreiche Elemente sich einstellen, denen eine richtige Berufsausbildung fehlt, und deren Leistungen und Benehmen zu berechtigten Klagen Anlaß bieten. Daß solche ungenügende Pflegekräfte trotzdem ihr Auskommen in der Krankenpflege finden, ist ein Beweis für den in Privat- und Gemeindepflege bestehenden Mangel, und es wäre im Interesse des Krankenpflegeberufes sehr zu wünschen, wenn sich die Zahl der Pflegerinnen mit richtiger Berufsausbildung noch bedeutend vermehrte, damit es möglich würde, die Pfuscherelemente nach und nach auszuscheiden.

Ein Hindernis für die notwendige Vermehrung liegt aber unbestreitbar darin, daß weite Kreise von der Krankenpflege keine richtige Vorstellung haben. Dieselbe wird auf der einen Seite als viel zu einfach und selbstverständlich angesehen, so daß man meint, was in ihr zu lernen sei, das müßte in sechs Wochen oder wenigstens sechs Monaten doch reichlich gelernt sein. Anderseits aber überschätzt man sie und meint, daß an Entsagung kein Beruf ihr gleiche, daß in der Pflege es heiße, sein ganzes Selbst aufzugeben und sein eigenes Interesse zu opfern. Beides ist irrig. Eine gute, auf modernen Grundsätzen beruhende Krankenversorgung ist, abgesehen von der persönlichen Begabung, nur möglich bei einer recht umfangreichen Uebung und Kenntnis. Vor hundert Jahren noch glaubte man die Aufgabe eines Lehrers von Handwerkern oder ausgedienten Unteroffizieren ausreichend erfüllt zu sehen, heutzutage wird eine langjährige Fachausbildung vom Lehrer gefordert: ebenso kann eine Krankenpflegerin, die nur wenige Wochen oder Monate sich mit Krankenpflege beschäftigt hat, niemals auch nur annähernd den Anforderungen genügen. Persönlichkeiten von guter Allgemeinbildung, das wissen wir aus sehr vielfältiger Erfahrung, brauchen reichlich zwei Jahre des Lernens, um so weit zu sein, daß sie wissen, sie müssen noch außerordentlich viel lernen, um ihren Beruf richtig ausfüllen zu können. Andererseits aber ist die Krankenpflege durchaus nicht ein

Amt voll Opfer und Entsagung; nirgends vielleicht gibt es fröhlichere Menschenkinder als unter den Pflegerinnen. Wenn man im Publikum nur allgemein wüßte, wie befriedigend die Krankenpflege ist, so würde ein guter Schritt zur Abhülfe des Notstandes im Pflegeberuf getan sein. Allerdings muß, wenn dem Mangel an tüchtigem und gewissenhaftem Pflegepersonal abgeholfen werden soll, auch eine Reihe von Uebelständen beseitigt werden, die zum Teil aus frühern Zeiten stammend, bei uns die Ausübung der Krankenpflege erschweren und verleiden. Wir haben in einer frühern Nummer auf die uneingeschränkt lange Arbeitszeit in den Spitälern hingewiesen. Wir gedenken später weitere Uebelstände zu besprechen.

Aus der Spitalkrankenpflege.

Von Oberschw. Adele Janser.

Das Verhältnis der Schwester zu den Kranken.

Für ein gutes Gelingen der Krankenpflege ist es von Wichtigkeit, daß die Schwester den Patienten gegenüber stets den richtigen Ton zu treffen wisse, und zwar wird sie sich dabei oft darnach richten müssen, ob sie Frauen, Männer oder Kinder zu pflegen hat. Wenn in einer Hinsicht die Frauenpflege für die Schwester angenehmer ist, weil sie sich dabei am besten geben kann, wie sie ist, so läßt die Einigkeit unter den weiblichen Patienten häufiger zu wünschen übrig als bei den Männern. Bei solchem Zwiespalt, der ja da leicht vorkommt, wo ganz verschiedene Charaktere zusammenleben müssen, tut die Schwester am besten, wenn sie sich möglichst wenig einmischt und jedenfalls nicht Partei nimmt. Wird der Versuch gemacht, sie in den Zwist hineinzuziehen, so sage sie, die Kranken müssen sich bemühen, im Frieden miteinander auszukommen und betone, daß Unverträgliche fortgeschickt werden müssen. Häufig wirkt das sehr gut. Junge Patienten werden ermahnt, freundlich und nicht empfindlich den ältern Mitkranken gegenüber zu sein und die ältern tröstet man damit, daß die jungen es eben nicht besser verstehen oder es nicht so bös meinen. Großen Wert muß die Schwester darauf legen, nicht in den Ruf der Parteilichkeit zu kommen und sich bemühen, keinen Kranken zu bevorzugen. Schwerkranken und Kindern gegenüber darf da ja allerdings schon eine Ausnahme gemacht werden. Hält sich die Schwester an diese Regeln, so wird es ihr fast immer gelingen, unangenehme Reibereien rechtzeitig aus dem Wege zu schaffen und den Frieden unter ihren Pfleglingen aufrecht zu erhalten. Dann sind die Kranken gerne im Spital und es bildet sich auf der Abteilung ein freundliches Familienleben.

Oft kommt es vor, daß nichtbettlägerige Patienten der Schwester bei der Arbeit helfen, und das ist meist für beide Teile angenehm. Immerhin muß die Schwester dabei auf der Hut sein, daß solche Kranke nicht zu weit gehen und sich gar etwa einbilden, sie haben der Schwester und den Mitpatienten gegenüber größere Rechte. Dies kommt etwa vor, wenn eine Kranke schon lange auf der Abteilung ist. Wenn auch die Schwester solchen Helferinnen gegenüber stets freundlich ist, so darf sie nie mit ihnen zu intim werden und sie nie vergessen lassen, daß sie Patienten sind. Muß einmal die Schwester einer Kranken einen Verweis geben, so tue sie das womöglich unter vier Augen; nur wenn im allgemeinen etwas zu rügen ist, so geschehe es vor versammeltem Zimmer. Ist dies geschehen, dann lasse man die Angelegenheit ferner auf sich beruhen und komme nicht immer wieder darauf zurück.

Die Männerpflege stellt wieder einige Forderungen anderer Art an die Schwester. Da muß sie gleich von Anfang an darauf sehen, ihre Stellung richtig aufzufassen, dann wird sie die Männerpflege oft dankbarer finden als die bei den Frauen. Gleich von Anfang bemühe sich die Schwester, sich bei den Kranken in gehörigen Respekt zu setzen. Das geschieht nicht dadurch, daß sie unfreundlich oder stets unzufrieden ist, oder die Patienten wegen Kleinigkeiten beim Arzt verklagt. Vielmehr soll die Schwester von ruhiger, gleichmäßiger Freundlichkeit allen gegenüber sein. Ich möchte sagen, sie lasse jedem in Wort und Blick gleichviel Freundlichkeit und Ernst zukommen. Hat sie einen alten Großvater oder einen kleinen Knaben im Saal, dann dürfen diese wohl etwas bevorzugt werden. Streng aber soll die Schwester darauf achten, daß die Kranken sich in der Grenze der Schicklichkeit halten und sich keine andern als anständige Unterhaltungen erlauben. Wenn ein Kranker sich hiergegen verfehlt, so wird ihm die Schwester ruhig und bestimmt erklären, daß ein freundlicher Verkehr nur möglich sei bei anständigem Benehmen, und das wird fast immer genügen. Das Weitere besorgen gewöhnlich dann die guten Elemente unter den Mitpatienten, die den Wert einer gutgeordneten Männerabteilung mit freundlicher Schwester wohl zu schätzen wissen. Kommt hie und da ein unverbesserlicher Kranker vor, so findet im Notfall die Schwester stets Hülfe bei ihrem Abteilungsarzt, und es schadet nichts, wenn die Patienten hin und wieder merken, daß die Pflegerin nicht schutzlos dasteht. Wegen jeder Kleinigkeit aber soll die Schwester nicht zum Arzt laufen, sondern verstehen, selbst Ordnung zu machen, wenn ihre Kranken etwa einmal zu lebhaft werden. Hat sich die Schwester mit einem Schwerkranken, z. B. einer Lungenentzündung, sehr eingehend, oft Tag und Nacht, beschäftigt, so ziehe sie sich allmählich in gleichem Maße von ihm zurück, wie seine Genesung fortschreitet. Denn jeder männliche Patient soll von der Schwester gerade so viel empfangen, als sein Zustand erfordert und nicht mehr, und es scheint mir das schönste Lob für eine Schwester zu sein, wenn die Männer von ihr sagen, was man nötig hat, das bekommt man von ihr auch. Eine Gewohnheit der Männerabteilung darf die Schwester nicht unbeachtet lassen, das ist das Spielen. Wo sich die Schwester hierum gar nicht kümmert, finden die Patienten oft kaum Zeit zum Essen. Jedenfalls sollte auf einer geordneten Abteilung nach dem Nachtessen nicht mehr gespielt werden. Aehnlich geht es bei den Frauen mit dem Lesen und da gehört es auch zur Aufgabe der Schwester, bei einbrechender Dunkelheit die Bücher verschwinden zu lassen.

Die Kinderpflege ist fast für alle Schwestern eine große Freude. Will man aber dabei gute Erfolge haben, so muß die Pflegerin auch gleichzeitig Erzieherin sein, denn sonst gilt der Satz: „Wenn wir die Kinder nicht erziehen, so erziehen sie uns“. Mit Ausnahme der ganz kleinen oder der schwerkranken Kinder muß die Schwester von ihren kleinen Pfleglingen Gehorsam verlangen und sie mit Liebe und, wenn nötig, einiger Strenge dazu anhalten. Sie darf nicht dulden, daß ein Kind eine einfache Weisung nicht befolgt, sondern sie muß ihm die Uebezeugung beibringen, daß es gehorchen muß, oder daß ihm dann etwas Unangenehmes bevorsteht (ins Bett schicken, Entzug eines beliebten Spielzeuges und dergleichen). Mit solchen Strafen droht aber die Pflegerin nicht nur, sondern sie führt die Drohung auch aus, wenn das Kind nicht gehorcht. So bekommt dasselbe Achtung vor der Schwester und weiß, daß sie lieb ist, aber auch streng, wenn man nicht folgt. Eine Strafe aber ist nicht am Platz, wenn ein Kind etwas gefehlt hat und seinen Fehler auf Befragen eingesteht. Dann soll die Pflegerin sich mit der einfachen Ermahnung begnügen: „Das darfst Du nicht mehr tun!“ Ist man bei einem solchen Anlaß zu streng, so kann leicht in Zukunft das Kind die Wahrheit verschweigen

oder zu lügen anfangen. Wenn kleine Kinder, die weder naß liegen, noch Hunger haben, ohne Grund schreien, so werden sie oft zufrieden, wenn man ihnen eine Brotrinde zum Lutschen ins Händchen gibt, dies allerdings nie bei schwerkranken Kindern.

Und nun möchte ich noch die Gelegenheit benutzen, um über eine Angelegenheit etwas zu sagen, die in vielen Spitälern eine Rolle spielt. Wo in einer Abteilung eine größere Zahl Patienten in Ordnung gehalten und gepflegt werden muß, ist es unumgänglich nötig, daß die Pflegerin in der Tagesarbeit eine bestimmte Ordnung möglichst genau einhält, sonst wird sie nie zur Zeit fertig werden. Es ist schön, wenn vor dem Frühstück alles Nötige gemacht ist, jeder Kranke gebettet und sauber ist, und die Schwester sollte streng darauf halten, die Patienten an eine solche Ordnung zu gewöhnen. Dieses Bestreben birgt aber die Gefahr in sich, daß die Schwester nach und nach beim Arbeiten mechanisch oder besser gesagt, maschinenmäßig wird. Das ist zu beklagen und hat mancher sonst guten Schwester schon den Vorwurf der Lieblosigkeit eingetragen. Zwei Beispiele mögen dies erläutern. Auf einer Abteilung, wo, wie es leider noch häufig vorkommt, keine ständige Nachtwache eingerichtet ist, sieht die Pflegerin spät noch nach, ob eine Kranke noch etwas wünscht. Nachher geht sie zu Bett und die Patienten wissen, daß sie läuten können, wenn sie etwas bedürfen. Nach Mitternacht bekommt eine Frau Urinbeschwerden. Sie ist schon früher katheterisiert worden, möchte aber die Schwester nicht im Schlaf stören und leidet sich, trotz zunehmender Beschwerden, bis am Morgen. Sobald die Schwester ins Zimmer kommt, bittet die Kranke sie, ihr zu helfen. Die Schwester weiß, daß das Katheterisieren etwas Zeit in Anspruch nimmt, und daß sie deshalb mit ihrer gewohnten Arbeit in Rückstand kommt. Wenn sie nun mechanisch arbeitet, so wird sie sich nicht von ihrer gewohnten Arbeitseinteilung abhalten und die Frau warten lassen. Wenn sie aber mit dem Herzen dabei ist, dann sorgt sie vor allem dafür, daß die Patientin nicht mehr leidet, obschon sie dadurch ihre tägliche Arbeit etwas erschwert und verzögert. Oder ein anderes Beispiel. Ein Patient hat erst gegen Morgen einschlafen und etwas Ruhe finden können. Bald nachher kommt die Schwester ins Zimmer, um nachzusehen und die Betten zu machen. Wenn sie es nun gut mit ihrem Kranken meint und nicht nur maschinenmäßig ihre Aufgabe erfüllt, dann kann sie es wohl einrichten, ausnahmsweise den Patienten ruhig schlafen zu lassen und die Arbeit an ihm auf später zu verschieben. Darüber freut sich der Patient und hat den ganzen Tag guten Humor, während ihm vielleicht der Tag verdorben wäre, wenn man ihn nicht hätte etwas nachschlafen lassen.

Möge jede Pflegerin bedenken, daß das rechte Berufsglück in der Krankenpflege nur findet, wer es vermag, sich über die mechanische Berufsausübung zu erheben und mit ganzer Hingebung und Menschenliebe auch das Alltägliche tut.

Korrespondenzecke des Pflegepersonals.

Aus der schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich. Wer heute als Fremder in unser Schwesternhaus eintreten und das Parterre durchschreiten würde, da und dort durch eine der offenstehenden Türen in verschiedene Räume hineinblickend, der würde wohl einen Augenblick stutzen und den Kopf schütteln, und dann vielleicht noch einmal aus dem Hause heraustreten, um sich zu vergewissern, daß die goldene Inschrift am Mittelbau wirklich „Schwesternhaus“ und nicht etwa „Kindergarten“ oder „Pestalozzi-Fröbelhaus“ oder etwas dergleichen laute. Denn, was sich seinen Augen da drinnen in den beiden Innern links vom Eingang und noch in mehreren andern Räumen dar-

bietet, das sind nicht etwa Lehrbücher von Schülerinnen, Krankenpflegeutensilien oder Insignien von Schwestern, sondern Hunderte von kleinen Sächlein, welche ein Kinderherz erfreuen können: Puppen, Blech-, Holz- und Kartonwaren, Perlen, Bilder, Papeterien, Bleistifte, Berge von Süßigkeiten und Schleckwaren, große bemalte Figuren, Körbe voll hohle, bemalte Eier. Ein Raum scheint Malatelier, ein anderer Schreinerwerkstätte zu sein. Und doch sieht man nirgends Kinder herumhüpfen und hört kein Singen und Balgen, kein Jauchzen und Janken, wie das unter Kindern Brauch und Sitte ist. Was soll denn all das bedeuten? Da kommt endlich eine Schwester herbeigeeilt, beladen mit Paketen und Körben und diese erklärt nun, daß am nächsten Samstag und Sonntag den 26. und 27. September in unserm herrlichen Stadtpark Belvoir ein Gartenfest stattfinde, dessen Ertrag zur einen Hälfte der schweizerischen Pflegerinnenschule, zur andern Hälfte der zürcherischen Tuberkulosenfürsorgestelle zukommen soll. Wir haben die schöne Aufgabe übernommen, bei dem Feste für die Unterhaltung und Belustigung der Kinder zu sorgen und mit großer Liebe und unsäglichem Eifer arbeitet nun unsere Schwester Anna seit Wochen daran, durch Ueberraschungen, Rat- und Gewinn- und Wettspiele den Spielplatz der Kleinen möglichst anziehend zu gestalten. Da wird ein Eierwettlauf, doch ein solcher mit zu überwindenden Hindernissen veranstaltet; in einer verborgenen Ecke des hübschen Rasenplatzes kann auf eine Uhr oder das blutrote Herz eines farbenprächtigen Gockels geschossen werden; daneben lächeln in einer langen Reihe aufgestellter Puppen von ihrem erhabenen Standpunkt aus herunter und laden dazu ein, ihren Namen zu erraten, den sie auf dem Rücken tragen, indem sie versprechen, sich der geschickten Erraterin voll und ganz als Eigentum zu ergeben! Unweit davon steht ein großer, verheißungsvoller Wäschezuber, in dessen Kleieinhalt versenkt eine Unmasse von Kinderschätzen ruhen und des Augenblickes harren, wo sie von einem kleinen Händchen aus ihrem Grabe erlöst werden, um für einen Moment wenigstens ein Kinderherz voll und ganz zu beglücken. Was Phantasie und Humor zum Ergötzen der Kinderwelt erfinden kann, das wurde hier getan; aber nicht etwa um nur dieses einen Zweckes willen, nein! Die treibende Kraft, welche all das zustande gebracht hat, ist dieses Mal ausnahmsweise nicht allein um das Bedürfnis, Freude zu bereiten, sondern mehr noch die Aussicht auf die damit verbundene Belohnung. Denn nur gegen Entrichtung ihres kleinen Tributes darf die Kinderwelt ihr Eldorado betreten, damit diese vielen, vielen kleinen Oepferlein zusammen eine recht große Summe für unser Werk ergeben. Mögen sie am Samstag und Sonntag scharenweise herbeiströmen, die Kleinen und aber auch die Großen, von denen wir natürlich auch entsprechend mehr erwarten dürfen; mögen sie uns ebenso freudig ihre Gaben darbringen, wir wir die unsern für sie zusammentragen und mögen vor allem gütige, warme Herbstsonnenstrahlen unser Fest „vergolden" helfen!

Morgengruß in der schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich. Möchte jeder Tagesanbruch, jeder neue Morgen Dir heilig sein! Es liegen vor Dir eine Reihe köstlicher Tagesstunden, Dir geschenkt und zu freier Verfügung gestellt, in welcher Lebenslage Du auch seiest, daraus Du entweder schöpfen kannst die Fülle inneren Glückes durch Arbeit, Pflichterfüllung, durch Wohltun, Aufopferung und Hingabe, oder die Du entwerten kannst, wenn Du sie unbenützt verstreichen lässest und die Dir zur Hölle werden können, wenn Reue über den verlorenen Augenblick Dich quält und plagt. Und wenn Du gar auf einem so bevorzugten Posten stehst, wo Du nicht mit totem Material zu arbeiten hast, sondern wo Menschenleben Dir anvertraut sind, sei es, daß Du als Hausfrau und Mutter sorgen, als Erzieherin und Lehrerin der Jugend oder als Pflegerin von Kranken oder Kindern wirken darfst, oh so laß es Dir jeden Morgen neu zum Bewußtsein kommen, wie herrlich Deine Aufgabe, aber auch wie groß Deine Verantwortung ist. Denke daran, daß Sonnenschein in Dir sein muß, damit er aus Deinen Augen strahle und Deine Umgebung erfreue, Deine Kinder erleuchte und Dein Krankenzimmer mit dem Licht erfülle, das Deinen Pfleglingen so unsagbar wohltut; denke daran, daß Mut, Gottvertrauen und Lebens- und Schaffensfreude in Dir so kräftig sein müssen, daß sie sich auch ohne Worte unverkennbar auf Deinem Gesichte, in Deinem ganzen Wesen ausprägen, damit Deine Kranken unwillkürlich davon ergriffen

und durchdrungen werden. Denke daran, daß das, was zu geben und zu bringen Deine Pflicht ist, Du selbst in Hülle und Fülle besitzen mußt; aus einem lieblosen Herzen kann keine reine Liebe strömen, ein freudearmes Herz kann keine wahre Freude um sich verbreiten, ohne Mitleid und Erbarmen keine freudige Hingabe, kein seliges Sichselbstvergessen. Oh, Ihr jungen Herzen, laßt es sonnigen, wonnigen Frühling sein in Euch, damit es Sommer um Euch werde und der Herbst Eurer Saat eine gute, reiche, goldene Frucht bringe, damit ihr Licht, Wärme, Frieden und Freude um Euch verbreitet!

Pflegerinnenschule Lindenhof, Bern. Schwesternverteilung im Winter 1908/09.

Lindenhof: Oberschwn.: Elise Flückiger, Klara Wüthrich, Elisabeth Keller; Assistentinnen: Julia Seeger, Maja Rebmann; Schwn.: Martha Schneider, Cécile Flück, Marianne Fankhauser, Hulda Kienli, Eleonore Frey, Hanna Begert.

Pflegerinnenheim, später Inselspital: Schwn.: Gertrud Egger, Anna Näf, Ella Imboden.

Münsterlingen: Schwn.: Therese Simon; Emmy Conzetti, Josephine Michel, Milly Luder.

Feldeggspital: Oberschw.: Emma Müller; Schwn.: Jeanne Lindauer, Ida Cattani, Lina Hofer, Hedwig Preiswerk.

Frauenspital: Schwn.: Betty Kälin, Madelaine Großenbacher.

Inselspital: Oberschwn.: Rosalie Wyßenbach, Adèle Janser; Schwn.: Emma Hostettler, Mathilde Erb.

Münsingen: Schw.: Elsi Hadorn.

Bürgerspital Basel: Medizin: Oberschw.: Johanna Waldmann; Schwn.: Elsa Leuppi, Dina Schneider, Berta Eichmann, Clara Schläfli, Marie Baumann; Chirurgie: Oberschw.: Blanche Gygax; Operationsschw.: Hermine Dintheer; Schwn.: Maria Sutter, Pauline Imboden, Margot Andreae, Adelaide Jomini, Rösli Mader, Berta Küffer, Emilie Freiburghaus.

Krankenhaus San Remo: Schwn.: Marg. Greyloz, Lydia Tacchella.

Bezirksspital Aarberg: Schw.: Emma Zwahlen.

— Examen des XVIII. Kurses. Examen! Welch unangenehm fröstelndes Gefühl überfällt einem doch bei diesem Gedanken! Wir haben es erfahren. Bleich und aufgeregt, konnten wir schon tagelang vorher von nichts anderm mehr sprechen, als von serösen Häuten, Narkosen, dem Unterschied zwischen Asepsis und Antisepsis, zwischen Hitzschlag und Sonnenstich ꝛc., und dennoch befürchteten wir, im gegebenen Augenblick vor der Oeffentlichkeit nicht bestehen zu können.

Ein Examen ist auch keine Kleinigkeit, wenn es mit so vielen erschwerenden Umständen verbunden ist, wie im vorliegenden Fall: Erstens ward der Freitag dazu bestimmt — von vorherein ein Unglückstag — zweitens sind wir dreizehn an der Zahl — und drittens regnete es in Strömen gerade als wir um 3 Uhr nachmittags in unsern neuen, noch schön steifen Dienstkleidern vom alten zum neuen Lindenhof uns begaben.

In der Veranda, die wie üblich zu diesem Zwecke als Examensaal umgewandelt worden ist, begrüßt uns unser verehrter Lehrer, Herr Dr. Sahli, der auch gleich mit uns über die Funktionen des menschlichen Körpers zu sprechen beginnt. Die Beklemmung weicht von Minute zu Minute und rasch ist die erste halbe Stunde zu Ende. Herr Oberfeldarzt Mürset nimmt den Platz als Examinator ein. Er frägt über Hitzschlag, Sonnenstich und Epilepsie. Auch das geht befriedigend vorüber. Herr Oberfeldarzt wird abgelöst durch Herrn Dr. von Mutach. Mit geheimem Grauen betrachteten wir schon längst alle die Fläschchen mit den verschiedenen Antiseptica; denn es ist eine gar schwierige Sache vor so vielen fremden Ohren Prozentrechnungen zu machen. Doch zu unserm Glück befragt uns Herr Doktor über die notwendigen Vorbereitungen zur Operation nach aseptischer Methode. Der Papinsche Kochtopf wird vorgezeigt und erklärt usw. Den Schluß macht Herr Dr. de Giacomi mit der Besprechung der Krankenbeobachtung im allgemeinen und der Urinbeobachtung im besondern.

Leider war es uns nicht vergönnt, den wichtigen Examentag mit unsrer lieben Frau Vorsteherin begehen zu dürfen; doch ließ es Schw. Julia an nichts fehlen, um uns den auf das Examen folgenden Abend in freundlichster Weise so schön wie möglich zu gestalten.

Wir sind unsern verehrten Lehrern von Herzen dankbar für alles das, was sie uns mit großer Mühe und viel Geduld beigebracht haben. Wir alle werden uns redlich bestreben, unsere Kenntnisse zum Wohle der Menschheit zu erweitern und anzuwenden.

Nach dem Examen beginnt für uns nun ein neuer Abschnitt; für die Mehrzahl bedeutet es den Abschied vom Lindenhof. Doch, wo uns das Schicksal hinführen mag, so werden wir doch nie vergessen, was wir hier alles lernen durften, und jede wird sich stets in großer Dankbarkeit unsrer verehrten Vorgesetzten erinnern.

Schw. Hedwig.

Mitteilung. Pflegerinnenschule Lindenhof, Bern. Die Diplomfeier für die Schwestern des XIV. und XV. Kurses ist für Freitag den 13. November in Aussicht genommen. Es werden dazu Anfangs November persönliche Einladungen erfolgen.

Zur Notiz. Unsere Frau Vorsteherin Erika Michel ist für einige Wochen zur Kur in Bex. Sie soll sich während dieser Zeit ganz von Geschäften fernhalten. Geschäftliche Mitteilungen sind deshalb nicht an ihre persönliche Adresse zu richten, sondern an

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Lindenhof, Bern.

Aus dem Tagebuch einer Krippenschwester.

Von Schw. M. B. in St., Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich.

Du kommst zu mir.

Du kommst zu mir
Gebeugt von Gram und Last,
Weil Du ein Kind
Und nichts zu leben hast.

Was tut der Mann?
Auch diesmal wie ein Schlag
Trifft mich das Wort:
Betrunken Tag für Tag!

Bring' mir das Kind;
Ich ahne Deine Not;
Und wenn Du ringst
Um Frieden und um Brot.

Ich sage Dir,
Daß ihm viel mehr gebricht,
Er kennt die Güter nicht
Von Lieb' und Pflicht! —

Deine Kammer!

Deine Kammer ist so dunkel,
Wenig Luft und wenig Schein;
Knabe, kleiner bleicher Knabe,
Der Gesundheit sel'ge Gabe
Nimmer kann sie hier gedeihn.

Du, die Blüte doch des höchsten
Glückes, das der Himmel gibt;
Aber schon im Keim bezwungen
Durch den Druck der Niederungen,
Ob auch noch so heiß geliebt.

Deine Mutter, ja sie träumte
Von der Sonne auch einmal.
Worte, schön und gut zu hören,
Konnten ihr das Herz betören —
Ach, Betrug und leerer Schall!

Deine Kammer ist so dunkel!
Welche Schmach für jenen nur,
Der da läuft mit dreisten Mienen,
Statt dem Heiligsten zu dienen —
Wider Gott und die Natur!

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).

Krankenpflegerinnen

zur Ausübung der **beruflichen Krankenpflege** in Familien gesucht, mit festem, gutem Jahreseinkommen.

Ausweise über die nötigen Kenntnisse, sowie Eignung zum Krankenpflege-Beruf sind erforderlich.

Anfragen und Anmeldungen mit Photographie sind schriftlich zu richten an

Schweiz. Rotes Kreuz, Zweigverein Samariterverein Luzern

Berufs-Krankenpflege-Institution

Pflegerinnenheim, Zürichstraße 4

Kranken-Kissen
Eisbeutel
Betteinlagen
in nur prima Ware
bei
Julius Roller
Amthausgasse 1
Telephon **Bern** Telephon

R. Pfaff-Schaffter
Weißwaren
Telephon 288 **Bern** Telephon 288
Spitalgasse 14, I. Stock.

Damen-Wäsche
Herren-Wäsche
Tisch- Bett- und
Küchen-Wäsche
Kinder-Windeltücher
„Sanitas"
von Aerzten und Hebammen empfohlen.
Muster und Auswahlsendungen zu Diensten.

Weinhandlung
Eml. Walker, Biel.
Gelagerte alte Krankenweine:
Dôle de Sion
Santenay
Pommard
St. Estèphe
und Medoc
ferner feine Malaga, Madère
und Champagne français.
Lieferant von verschiedenen Spitälern.

PHOSPHOMALTOSE
Bestes **Kindernährmittel** besonders zuträglich während d. Zahn- und Wachstumperiode.
Apotheke
Dr Bécheraz & Cie
Ecke Waisenhausplatz-Zeughausgasse

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern
verbunden mit einem
Stellennachweis für Krankenpflege
empfiehlt sein tüchtiges Personal für Privatpflegen (Krankenwärter, Pflegerinnen, Vorgängerinnen, Hauspflegen).
Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal.
Auskunft durch die Vorsteherin
Predigergasse 10. Telephon 2903.